

Am 30.1.2016 veröffentlichte das Magazin SEMANA das erste große Interview mit dem Oberkommandierenden der FARC, Kampfname: Timochenko

„Wir werden Politik ohne Waffen machen“, sagt Timochenko

Frage:

Wie kamen Sie zur FARC?

Antwort:

Ich trat ihr 1976 bei, motiviert von der Umgebung, in der ich lebte. Wir waren eine arme Familie in einem armen Dorf; die Eltern waren betroffen von der Zeit der Violencia (In den 1950er Jahren bekämpften sich Anhänger der beiden großen Parteien, A.d.Ü.). Meine Mutter war Witwe. Ihr erster Mann wurde vor dem Haus ermordet, und man hörte all diese Erzählungen und das sensibilisierte einen. Man sah die soziale Ungleichheit und die Verhältnisse in der Grundschule. Man sah die Kinder, die ohne Frühstück in die Schule kamen, ging zu ihren Häusern und wusste, dass es kein Mittagessen gab. All das löste bei mir Unruhe aus. Meine Mutter weckte in mir die Liebe zum Lesen. Sie selbst brachte mir das Lesen bei, so dass ich das schon vor Eintritt in die Schule konnte, und die Lektüre brachte Klarheit in einige Dinge.

F:

Wie verbrachten Sie die ersten Jahre in den Wäldern?

A:

Mit der normalen, laufenden Guerrillatätigkeit. Die militärische Schulung, die Vorbereitung auf den Kampf, aber gleichzeitig die politische Ausbildung. Wenn jemand neu eintritt, dann kommt zuerst das Studium der Statuten und des Reglements. Wie man lebt im Dienst des Kollektivs und was das Kollektiv für einen leistet.

F:

Dachten Sie damals daran, es einmal zum Chef der FARC zu bringen?

A:

Nein, niemals. Auch bei der Ausübung der verschiedenen Verantwortlichkeiten, die ich übernehmen musste, habe ich nie angestrebt, Chef einer Front zu werden. Meine Zielsetzung bestand seit meinem Eintritt darin, meine Sache gut zu machen. Wenn es galt zu bauen, baute ich gut; die Wachen zu bezahlen, machte ich es gut; wenn es galt auszukundschaften, machte ich das gut. In der Guerrilla geht da ein gradueller Prozess ab. Entdeckt man Qualitäten bei den Leuten, dann überträgt man ihnen Verantwortung.

F:

Spüren Sie nach so vielen Jahren in der Guerrilla nicht, dass der Krieg entmenschlicht?

A:

Wir arbeiten viel am politischen Element, damit wir nicht entmenschlichen. Wir sind ja vor allem eine politische Bewegung. Jacobo Arenas(Chef der FARC in den 1980-90er Jahren,A.d.Ü.) sagte: „Ein bewaffneter Mann, mit Macht, aber mit nichts im Kopf, ist überaus gefährlich“. Und deswegen haben

wir Statuten und Reglements. Die sind hart, damit die Leute, die ihnen folgen, nicht vom Weg abkommen.

F:

Wenn Sie die Akte der Barbarei betrachten, die Sie im Krieg begangen haben: Haben Sie diese Entgleisungen nicht hinterfragt?

A:

Das fühlt man immer stärker, und wenn die Leute kämpfen und kämpfen müssen, dann noch mehr. Jemand hat mir gesagt: "Der Krieg ist kein Gedicht". Der Krieg bedeutet Tod, Verwundete, Verkrüppelte, Entwurzelte, Vertriebene. So ist der Krieg, und deshalb wollen wir ihn beenden.

F:

Diese Entmenschlichung des Krieges führte zu inakzeptablen terroristischen Akten wie der Bombe im Club El Nogal.....

A:

Ich möchte hier nicht über einzelne Dinge sprechen, die sich ereignet haben. Ich glaube, ein ganz großer Gewinn, den wir bis jetzt erreicht haben, besteht in dem Szenario, das beide Seiten aufbauen werden und in dem alles geklärt werden wird, was geschehen ist, in welchem Kontext es stattfand und wer dafür verantwortlich ist. Nicht, um es zu rechtfertigen, sondern um es zu erklären. Im Krieg herrscht folgende Situation: Das Leben des Anderen gegen das eigene Leben. Hier steht eine Gruppe, die alles tut, um den Anderen zu vernichten – und umgekehrt. In dieser Dynamik entstehen Situationen, von denen man dann sagt, es hätte sie besser nicht gegeben.

F:

Sie haben den Krieg damit gerechtfertigt, es handele sich um eine Rebellion, aber haben sie Ihre Handlungen nicht als inhuman angesehen? Zum Beispiel, dass die FARC die Entführungen nicht bedauert?

A:

Das ist eine Methode zur Finanzierung, womit sie zu einem bestimmten Moment gerechtfertigt war. Wir mussten uns finanzieren und griffen zu diesem Instrument, das in der Tat nicht sehr human ist, und in der Amtszeit von Präsident Belisario Betancourt versuchten wir, das zu korrigieren. Aber als der damalige Friedensprozess sich nicht entwickelte wie vorgesehen, kehrten wir zur Konfrontation zurück. Aber es folgte ein Moment, in dem wir sagten, das müsse aufhören.

F:

Weshalb kamen Sie auf Entführungen und nicht auf andere Optionen wie den Drogenhandel?

A:

Das ist hier nicht der Ort, um ein so sensibles Thema zu vertiefen. Wir haben entschieden, davon abzulassen, weil es für uns einen hohen politischen Preis bedeutete, aber es war abgesehen davon auch eine inhumane Handlungsweise. Wenn Sie vom Drogengeschäft reden, dann stigmatisierte uns das. Wir haben uns finanziert, woraus es möglich war: Aus der Viehzucht, dem Kaffee, wo immer es Geld gab, haben wir versucht dranzukommen.

F:

Was haben Sie gedacht, als 5 Millionen Kolumbianer in Weiß gekleidet auf die Straße gingen und riefen: Weg mit der FARC? Löste das kein Nachdenken bei der FARC aus über den Wert ihres bewaffneten Kampfes?

A:

Nachdenken schon, man denkt darüber nach. Darüber, wie man es schaffen konnte, in der Vorstellung der Leute ein solches Bild auf der Basis von Halbwahrheiten zu erzeugen. Ich nenne es nicht Lügen, aber es waren Halbwahrheiten. Das ist der Bereich, in dem wir in gewisser Weise im Nachteil sind, weil man es geschafft hat, der kolumbianischen Gesellschaft und der Welt eine verdrehte Darstellung des Konflikts aufzudrängen. Man nimmt Halbwahrheiten, bläht sie auf und stigmatisiert uns. Das ist die große Herausforderung, vor der wir im Friedensprozess stehen: Zu einer objektiven und realistischen Interpretation der Konfrontation zu kommen. Und was dabei uns angeht: Wir haben Irrtümer begangen, wir haben uns getäuscht. Wir haben niemals den Krieg dazu benutzt, die Bevölkerung und die Gesellschaft mit Terror zu überziehen; wir haben den Krieg mit politischem Ziel geführt. Sie werden niemals eine Direktive in diesem Sinn finden. Es gab solche Fälle, aber wir haben sie verurteilt.

F:

Auf persönlichem Weg haben Sie die Opfer von Bojayá (Dorf im Dept. Chocó, das ohne Grund von der FARC überfallen wurde, A.d.Ü.) um Verzeihung gebeten. Aber das ist nicht genug. Haben Sie vor, öffentlich Reue zu bekennen?

A:

Da ist die Angelegenheit Bojayá, und an anderen arbeiten wir. Wir wollen das aber nicht über die Medien machen. Wir arbeiten an einem wichtigen, übergeordneten Ziel, und das ist der Frieden. Wir werden den Frieden bauen, und das in mehreren Etappen. Zunächst einmal müssen wir zum Schlussabkommen gelangen.

F:

Wenn Sie einen selbstkritischen Blick auf den Konflikt werfen: Was waren die großen Irrtümer der FARC?

A:

Dass wir in den jeweiligen Momenten, in denen Friedensprozesse anliefen, den Chefs der Partner vertrauten.

F:

Also glauben Sie nicht, dass die Entführungen ein Irrtum waren?

A:

Wenn man es aus diesem Blickwinkel sieht, dann ja. Wenn man heute neu zu entscheiden hätte, dann glaube ich nicht, dass wir es wieder so machen würden.

F:

Glauben Sie, dass beim heutigen Stand der Geschichte der bewaffnete Kampf ein Anachronismus ist?

A:

Der bewaffnete Kampf als Instrument des Volkskampfes ist gültig, wenn die Verhältnisse dazu zwingen. Der bewaffnete Kampf gilt nicht, sobald er künstlich weitergeführt wird. Aber es ist unser Kampf, der Kampf der FARC, der erwächst aus dem Kontext der sozialen Auseinandersetzung in Kolumbien. Jene, die nicht an den bewaffneten Kampf glauben, bitte ich um Hilfe, Bedingungen zu schaffen, dass er überflüssig wird. Wozu wir nicht bereit sind, ist unsere Ideen aufzugeben, unser Gedankengut, unsere Sicht der Welt und des Lebens.

F:

Wie wollen Sie diese Gesellschaft überzeugen, die Ihnen heute nicht glaubt?

A:

Von Anfang an haben wir gesagt, dass wir eine Übereinkunft herstellen wollen, die uns die Arbeit für den Frieden in Kolumbien erlaubt und auch, Politik zu machen ohne Waffen. Das ist eine Verpflichtung, die wir annehmen und erfüllen werden.

F:

Welche Rolle hat Präsident Chávez bei den Verhandlungen gespielt?

A:

Ich weiß nicht, ob er das bestimmende Wort hatte, jedenfalls war es sehr wichtig. Als die Lage sehr komplex war, als Alfonso Cano (Vorgänger von Timochenko, A.d.Ü.) getötet wurde, gab es viele Befürchtungen, viele Ängste und Ungewissheiten, da bat ihn Präsident Santos, mit mir zu reden. Ich akzeptierte und wir hatten eine lange Unterredung, aus der ich herauskam in der Überzeugung, dass wir nun eine Unterstützung hatten wie niemals zuvor.

F:

Was sagte Chávez Ihnen?

A:

Er war ein großer Kommunikator. Zu der Zeit erholte er sich von seiner ersten Krebsoperation. Er hielt es eine ganze Nacht aus, und man sah, wie er sich fühlte. Aber er sagte zu mir: "Schau mal, Timochenko, im Frieden hat Kolumbien alle Möglichkeiten, im Krieg keine". Damit gab er uns und speziell mir in diesem Moment Sicherheit. Er war ein Mann, von dem ich sicher war, dass er uns nicht das Messer in den Rücken stechen würde, uns nicht im Stich lassen würde mit der Schlinge um den Hals. Und konsequent war er bis zum letzten Tag. Wenn der Friedensprozess erfolgreich abgeschlossen wird, wie wir alle das wünschen, wird es Zeit sein, seiner Rolle die verdiente Anerkennung zu zollen.

F:

Welches waren die schwierigsten Momente im Verhandlungsprozess?

A:

Als der Präsident einseitig Dinge verkündete. Heute löst so etwas nicht mehr solche Spannungen aus, aber zu Beginn sagte jemand: „Das zerstört alles“.

F:

Wie sieht die kämpfende Truppe die Verhandlungen? Wie einig ist die FARC?

A:

Wir fühlen uns zutiefst einig.

F:

Gab es keine interne Rebellion?

A:

Meinungen gab es. Ich habe ein sehr rudimentäres Kommunikationssystem. Per Radio, das weiß der Gegner. Ich habe die Leute gedrängt, ihre Ungewissheiten uns wissen zu lassen.

F:

Welche Ungewissheiten sind das?

A:

Ein gemeinsamer Nenner ist: Kameraden, wird uns nicht dasselbe passieren wie der Unión Patriótica (Linker Partei, aus der Guerrilla hervorgegangen, deren gesamte Führung in den 80er Jahren ermordet wurde, A.d.Ü.)? Und ob wir nicht einen falschen Schritt tun und uns das passiert, was der UP passierte.

F:

Welcher Prozentsatz der FARC, glauben Sie, wird sich nicht demobilisieren?

A:

Die Fronten zu 100%. Wenn Sie mich nach einzelnen Guerrilleros fragen, dann lasse ich eine winzige Marge offen, also 99%. Ich schließe nicht aus, dass der eine oder andere Bursche aus dem Gleis kommt. Das ist normal.

F:

Wie finanziert sich heute die FARC?

A:

Hauptsächlich durch Erhebung von „Abgaben“.

F:

Und die Entführungen?

A:

Von dem Tag, an dem wir es verkündeten, haben wir damit aufgehört und uns daran gehalten.

F:

Sind Sie sicher, dass es keine Entführung mehr gab?

A:

Ich bin sicher.

F:

Und die Erpressung?

A:

Das ist die Kriegssteuer.

F:

Und die Gelder aus dem Drogengeschäft?

A:

Das ist die Steuer, damit die Geschäftemacher sich in unseren Gebieten bewegen können.

F:

Und was ist mit den Beziehungen, die einige Chefs der Fronten mit dem Drogenhandel unterhielten?

A:

Zu einer Zeit gab es Kader von uns, die involviert waren. Aber ich sagte ihnen: „Kader, die sich vom Drogengeschäft absorbieren lassen, sind verlorene Kader“. Es gibt viele Fälle, in denen wir Guerrilleros der mittleren Ränge der FARC verloren haben. Ich habe immer bestanden auf großer Wachsamkeit gegenüber Leuten, die in den Drogengebieten eingesetzt waren und darauf, sie zu versetzen. Es gibt dort eine enorme Kultur der Absorption von Leuten. Also, wenn Sie sagen, Sie seien Drogenhändler, Mann, wenn wir Drogenhändler wären, dann wären wir keine Revolutionäre mehr, denn das passt nicht zusammen. Dass wir die Gelder nutzen, die dort zirkulieren, ja; aber dass wir mit im Geschäft sind, nein. Das Drogengeschäft ist eine Kultur, eine Sicht des Lebens. Ein Drogenhändler nimmt das Geld ein für das gute Leben, um zu genießen. Ein Revolutionär denkt völlig anders.

F:

Sie waren immer gegen feste Termine im Friedensprozess und sagten, das seien fatale Termine. Wie weit entfernt sind wir noch vom beiderseitigen Waffenstillstand?

A:

Wie Sie wissen, ändere ich gerade meine Meinung dazu. Weil mir die festen Termine gefallen. Man muss sich Ziele setzen. Wir arbeiten nicht in Funktion von Terminen. Wir arbeiten in Funktion, den Prozess zu beschleunigen und die Schlussvereinbarung so schnell wie möglich zu erreichen.

F:

Sehen Sie den 23. März als erreichbar an?

A:

Ich kann nur sagen, dass wir mit viel Enthusiasmus arbeiten.

F:

Welche Rolle habe die USA durch ihren Spezialgesandten gespielt?

A:

Zunächst muss man das Interesse hervorheben. Er war darüber hinaus aufrichtig, weil er sagte: "Ich komme hierher, um die Interessen Kolumbiens zu verteidigen und die von Präsident Santos, der ein großer Freund der USA ist. So hat er das klargestellt.

F:

Ist das Thema der Auslieferungen an die USA gelöst?

A:

Dieses Thema der Auslieferungen, das in der Vereinbarung über die spezielle Gerichtsbarkeit definiert ist, hat die Zustimmung der USA durch ihren Repräsentanten. In der zuständigen Unterkommission sitzt ein Mann, der in direkter Verbindung zu ihm steht.

F:

Welche Befürchtungen haben Sie in Bezug darauf, was nach der Unterzeichnung des Abkommens folgt?

A:

Die ständige Angst, die einen begleitet, besteht darin, dass wir uns irren, das ist die Angst. Und wenn wir keinen Abschluss erreichen, der wasserdicht ist, dann steht die Umsetzung der Vereinbarungen auf dem Spiel. Und die normale Befürchtung eines jeden ist, dass wir in einem ganz anderen Szenario landen. Unabhängig davon, dass unsere Aktivitäten stets politisch waren, aber doch immer inmitten des Urwalds, der Berge. Ich habe immer daran gedacht, wie wichtig es ist, dass wir nahe an den Entscheidungen sind, die wir treffen. Das ist so etwas wie die Hauptangst. Und die Angst, getötet zu werden, ist die Angst aller.

F:

Wie sehen Sie den Übergang von den Waffen in die Politik? Welche werden die politischen Leitlinien der neuen Bewegung sein?

A:

Wir werden Politik ohne Waffen machen. Wir haben die „Bolivarianische Plattform für ein neues Kolumbien“ und so haben wir ein Rückgrat bezüglich dessen, was Kolumbien sein soll. Aber eine Sache ist, was es sein soll, die andere aber, was es sein kann. Und darin wollen wir Realisten sein. Wir werden eine politische Bühne betreten, auf der es fundamental sein wird zu erreichen, eine möglichst große Zahl von Kräften zu bündeln, die die Einhaltung der Vereinbarungen garantieren. Es hängt alles zusammen: Das Thema der Landwirtschaft, die politische Beteiligung, die Übergangsjustiz, die Niederlegung der Waffen, die Verbindung der FARC zum zivilen, wirtschaftlichen und politischen Leben.

F:

In vielen Teilen der Gesellschaft gibt es Befürchtungen, die Absichten der Vereinbarungen seien feindlich gegenüber der Privatwirtschaft, der Erzeugung von Reichtum. Man spricht von einer Vision des Typs Castro/Chávez. Welche Vision haben Sie bezüglich des Kapitalismus und dem freien Unternehmertum?

A:

Wir haben nie gesagt, wir seien gegen das Privateigentum. Wogegen wir sind, ist die übertriebene Ausbeutung der Menschen, wir sind gegen die enorme Ungleichheit in der Verteilung des Reichtums in Kolumbien, das eines der Länder der Welt mit der größten Ungleichheit ist, zu den korruptesten Ländern gehört und in dem es die größte Straflosigkeit für Verbrechen gibt. Wenn wir es schaffen, diese drei Hindernisse zu überwinden, dann können wir alle zusammen ein liebenswertes Kolumbien aufbauen.

F:

Sie halten es für möglich, dass die große Agrarindustrie und die kleinbäuerlichen Betriebe nebeneinander existieren können. Stehen Sie anderen produktiven Quellen offen gegenüber?

A:

Soweit es passt. Zum Beispiel haben wir in Kolumbien die Möglichkeit zur Selbstversorgung, aber wir importieren mehr als 10 Mio Tonnen Nahrungsmittel. Warum produzieren wir die nicht selbst?

F:

In Havanna fand ein Treffen mit Großunternehmen statt. Wie verlief dieses Treffen?

A:

Ich war nicht dabei. Der Bericht, der mir vorliegt, ist optimistisch, es war ein sehr gutes, ernsthaftes Treffen. Jeder drückte seine Befürchtungen aus, und ich glaube, sie waren zufrieden mit der Erläuterung, die sie erhielten darüber, was wir hier in Havanna machen und über die Perspektiven des Prozesses. Außerdem nahmen wir ihnen die große Befürchtung, dass nun bis zu 15.000 Mann in Arbeit kommen müssen. Wir werden sie nicht um Arbeit bitten, denn wir arbeiten für Kolumbien. Wir verschließen uns keinem Gespräch über irgendein Thema. Dieser Prozess läuft nicht gegen die Unternehmerschaft. Dies ist kein Prozess, der darauf abzielt, den kolumbianischen Staat zu stürzen, sondern ein Prozess, der beabsichtigt, in Kolumbien einige Bedingungen für minimale Veränderungen zu schaffen, damit wir aufhören, uns umzubringen für die Ideen, die jeder Einzelne hat. So einfach ist das.

F:

Aber sind sie bereit, in Zonen zu arbeiten, die Sie Terrepaz genannt haben, und von denen wir noch nicht wissen, was sie bedeuten und die vielen Angst machen?

A:

Ich weiß es auch nicht.... Das alles ist im Aufbau, den es sind nicht wir allein, auch die Regierung ist dort, und wir müssen auch die Gegenseite in Betracht ziehen. Jetzt müssen wir die Meinungen der industriellen einholen, der Kleinbauern, der Viehzüchter. Welche Ländereien in Kolumbien dienen der Viehhaltung und welche der Produktion von Nahrungsmitteln?

F:

Wird die FARC als politische Bewegung in den Regionen bereit sein, Unternehmern zu helfen, die dort Agroindustrie betreiben wollen?

A:

Man muss sehen, unter welchen Bedingungen. Wenn es unter extremer Ausbeutung der Arbeitskraft geschehen soll, dann haben wir dazu eine andere Vision. Lasst uns die landwirtschaftlichen

Aktivitäten entwickeln, bringen wir das nötige Kapital dorthin, sei es nationales oder internationales Kapital, aber es kommt auf die Bedingungen an. Wir sind Kolumbianer und wir bestimmen die Bedingungen, denn es ist unser Land. Was ist das Problem mit all diesen Agroindustrien? Die bestimmen, was produziert wird. Sehen Sie die Schäden, die sie in vielen Regionen verursacht haben mit dem Äthanol aus dem berühmten Zuckerrohr, denn auf großen Flächen, wo früher Reis produziert wurde, wird heute Zuckerrohr angebaut. Oder die Palma Africana, ich bin gar nicht gegen sie, aber wir müssen von unserem eigenen Bedarf ausgehen. Und dabei müssen wir alle zusammenarbeiten.

F:

In diesem Übergang zur Politik ohne Waffen, wie werden Sie sich dabei Ihrer autoritären Strukturen entledigen?

A:

Wir betrachten uns als zutiefst demokratische Organisation, obwohl wir eine militärische Organisation sind. Was ist das Problem? Dass wir eine bewaffnete Organisation sind, die sich nach Gesetzen richtet, die im militärischen Bereich gelten. Die einheitliche Befehlsgewalt wird in einer rein politischen Organisation verschwinden. Dies werden wir unter uns allen konstruieren, und wir erhoffen uns von Präsident Santos, dass er Räume öffnet, damit wir unsere 10. Konferenz ungehindert abhalten können, auf der wir unsere Plattform bestimmen werden. Wie werden wir ins politische Leben des Landes eindringen? Das müssen wir entscheiden und daran arbeiten wir.

F:

Wie wird dieser Prozess hin zum demokratischen Leben vor sich gehen?

A:

Eines ist uns klar: Wir werden uns nicht demobilisieren, sondern uns politisch mobilisieren. Wir werden einerseits die Waffen niederlegen, uns aber andererseits in den politischen Kampf begeben, nach den Spielregeln, die sich ergeben, wenn das am Verhandlungstisch Vereinbarte umgesetzt wird, damit sich dieser Spielraum ein wenig erweitert. Viele Gruppen haben behauptet, Santos übergebe das Land an die FARC. Das ist eine Barbarei und eine Lächerlichkeit. Wir wollen diesen Spielraum schaffen, in dem wir uns als Kolumbianer erkennen wollen. Schaffen wir diese Spielräume des Zusammenlebens, damit die Versöhnung über ein bloßes Zusammenleben hinausgeht, damit wir die Bindungen verstärken und schaffen wir es, mit dieser Kultur der Gewalt aufzuhören! Wie werden wir dazu beitragen, Vorschläge zu entwickeln? Darin steckt eine fundamental kulturelle Komponente. Wenn die Medien die Kultur des Verbrechens anheizen, diese Kultur der Mafia, die mit diesen Programmen gefördert wird, weshalb sollten wir das nicht infrage stellen. Und wir haben die Freiheit, es zu tun. Was wir nicht tun werden, ist hinzugehen und bei ihnen eine Bombe zu platzieren. Das nicht.

F:

Streben Sie irgendein öffentliches Amt an?

A:

Ich mache das, wofür die Organisation mich einsetzt und wofür ich geeignet bin, und ich werde versuchen, es gut zu machen. Fundamental wird sein, wo wir arbeiten müssen, um die größtmögliche Zahl von Kräften vereinen zu können und dort die Vereinbarungen von Havanna zu konzentrieren.

F:

Gehört zu diesen Kräften auch die Bewegung von Expräsident Uribe?

A:

Alle müssen daran teilnehmen. Und ich sage diesen Gruppen: Marginalisiert euch nicht, geben wir dem Frieden in Kolumbien eine Chance. Wir stellen uns nicht hin und behaupten, es geben ein einheitliches Gedankengut, nein. Geben wir Kolumbien eine Chance. Intensivieren wir nicht den Krieg. Errichten wir keine Hindernisse für den Aufbau des Friedens. Ich glaube, der Frieden wird sich durchsetzen, so wie es bisher läuft. Aber es ist wichtig, dass diejenigen, die nicht an den Frieden glauben, ihn trotzdem nicht behindern. Man kennt das Narrativ des Konflikts, das vieles ausgelöst hat wie das Image von Monstern, dass man von uns gemalt hat, und das erzeugt Widerstand, aber wir werden die Voraussetzungen schaffen, damit aufzuhören und Frieden zu schaffen.

F:

Welche Botschaft haben Sie für Uribe?

A:

Ich glaube, ich sage es jetzt zum wiederholten Mal. Es besteht jetzt eine historische Möglichkeit der Aussöhnung unter den Kolumbianern; lassen wir sie nicht ungenutzt.

F:

Werden Sie an den Wahlen 2018 teilnehmen? Arbeiten Sie schon daran?

A:

Wir arbeiten an den politischen Aktivitäten, und wenn wir von heute bis dahin uns einigen, dann gehört das zur politischen Aktivität.

F:

Schließen Sie Allianzen mit anderen politischen Gruppierungen aus?

A:

Wir müssen die größtmögliche Zahl von Allianzen anstreben, um die Kräfte zu bündeln zur Umsetzung der Vereinbarungen. Jetzt weiter zu gehen, wäre Spekulation.

F:

Wie wollen Sie in der Übergangszeit zur Demokratie die Angst und die Wut vieler Kolumbianer auf Sie überwinden?

A:

Diese Ansicht lässt mich zurückdenken an das, was man uns in den Sondierungsgesprächen sagte. Man sagte immer, es sei Santos, der sein politisches Kapital für uns aufs Spiel setze, denn uns könne niemand in der kolumbianischen Gesellschaft leiden. Und das versperrte viel, was man in Wochen hätte erreichen können statt in Monaten. Und zeigte das die Realität? Ganz so ist es nicht. Wenn wir erst einmal den Leuten unter veränderten Umständen begegnen können, mit ihnen reden, ihnen erklären. Wenn wir das Abkommen umsetzen können und die Wahrheitskommission arbeitet, all das wird uns frei machen und uns zeigen lassen, dass das Image so nicht zutreffend ist. Dass diese

Perzeption künstlich geschaffen wurde, ausgehend von den Realitäten des Krieges, aber aufgebläht und ausgerichtet darauf, die Monster zu schaffen, die man brauchte.

F:

Sie werfen damit den Paramilitarismus und den Staat in einen Topf. Sehen Sie im Paramilitarismus noch immer eine Ausprägung des Staates oder nur noch kriminelle Banden?

A:

Wenn das hieße, das die Auswüchse des Paramilitarismus, die in der Tat existieren, von der Spitze des Staates angetrieben wären, also von Santos selbst, dann sage ich Nein. Aber es gibt durchaus staatliche Amtsträger. Das geschieht im Departement Chocó und im Nordosten von Antioquia, die Leute dort sehen es. Militärische Einheiten, militärische Befehlshaber, erlauben den Paras, dort zu wohnen, sie schützen sie. Als unsere Truppen sie dort angriffen, wurden sie vom Heer hinterrücks attackiert. Das haben wir den Militärs in den Verhandlungen vorgeworfen. Denn es handelt sich nicht nur um Banden, es ist ein Phänomen mit mehreren Dimensionen und muss als solches angegangen werden. Und das wird nicht mit der Unterschrift unter das Abkommen verschwinden, auch nicht durch ein Dekret, titulierte „Der Paramilitarismus muss verschwinden“, sondern es bedarf des Willens in allen Bereichen des Staates, mit diesem Phänomen in all seinen Erscheinungsformen Schluss zu machen. Und der Nährboden des Paramilitarismus ist die Korruption.

F:

Welche Botschaft senden Sie an die Sektoren des Establishments, die Angst davor haben, dass Sie in die Politik eintreten und dass wir als Spiegelbild Venezuelas enden?

A:

Wenn Sie aufmerksam lesen, dann werden Sie erkennen, dass wir in dieser Hinsicht erklärt haben, wir würden unsere Standpunkte überprüfen und uns an neue Realitäten anpassen und was wir wünschten, sei ein sich entwickelndes Kolumbien. Dass sich die Produktivkräfte entwickeln. Wir müssen die nationale Industrie retten, die nationalen Reichtümer. Gut, wir haben nicht genügend eigene Investitionskapazität und wir brauchen ausländische Investoren, auch transnationale Unternehmen, aber meine Herren: Zuerst kommen unsere. Und der größte Teil des Gewinns muss hier bleiben, aber heute wandert er ins Ausland. Und alles was zurückbleibt, sind die Stollen. Sehen Sie, was im Dept. Guajira abgeht und in allen Zonen, wo es Bergwerke gibt: Was bleibt denn dort den Leuten? Elend, Hunger, Unterernährung. Seien Sie also sicher, dass wir darüber Konsens herstellen werden, indem wir die Gefühle der Leute interpretieren und an ihr Wohlergehen denken. An das gute Leben, aber nicht im Sinne der Mafia. Sondern indem die Bedürfnisse der Leute befriedigt werden.

F:

Was wird mit dem ELN?

A:

Das ist für mich schwer zu sagen. Fragen Sie das den ELN. Leider hatten wir seit einiger Zeit keine Kommunikation mehr mit denen.

F:

Meinen Sie nicht, der ELN wird nach einem Friedensschluss die Räume besetzen, die heute von Ihnen besetzt sind, wenn der ELN nicht auf den Zug zum Abkommen FARC-Regierung aufspringt?

A:

Warten wir ab, was passieren wird.

F:

Welche Nachricht würden Sie Tirofijo oder Cano (verstorbenen bzw. getöteten Vorgänger Timochenkos, A.d.Ü.) senden, jetzt, da wir an der Schwelle zur Beendigung dieses Kapitels der Geschichte stehen, nach diesem langen Konflikt?

A:

Endlich erreichen wir von dem, was Sie so sehr geträumt haben.